

Liebe Gemeinde,

eine biblische Geschichte von Hunger und Not
und vom Wunder des Überlebens hören wir heute
aus dem 1. Buch der Könige.

Eine große Hungersnot herrscht. Der Prophet Elia
bekommt von Gott den Auftrag, zum Bach Krit gehen.

Dort sollen ihn Raben versorgen mit Brot und Fleisch.

So geschieht es auch eine ganze Weile. Aber dann trocknet
auch der Bach Krit aus. Nun soll Elia nach Sarepta zu einer
Witwe, die dort mit ihrem Sohn lebt.

Wir lesen weiter im 17. Kapitel (17, 10-16):

10 Und er machte sich auf und ging nach Sarepta.

Und als er an das Tor der Stadt kam, siehe, da war eine

Witwe, die las Holz auf. Und er rief ihr zu und sprach:

Hole mir ein wenig Wasser im Gefäß, dass ich trinke!

11 Und als sie hinging zu holen, rief er ihr nach und sprach:

Bringe mir auch einen Bissen Brot mit! 12 Sie sprach:

So wahr der HERR, dein Gott, lebt: Ich habe nichts

Gebackenes, nur eine Handvoll Mehl im Topf und ein wenig

Öl im Krug. Und siehe, ich habe ein Scheit Holz oder zwei

aufgelesen und gehe heim und will's mir und meinem Sohn

zubereiten, dass wir essen – und sterben. 13 Elia sprach zu

ihr: Fürchte dich nicht! Geh hin und mach's, wie du gesagt

hast. Doch mache zuerst mir etwas Gebackenes davon und

bringe mir's heraus; dir aber und deinem Sohn sollst du

danach auch etwas backen. 14 Denn so spricht der HERR,

der Gott Israels: Das Mehl im Topf soll nicht verzehrt

werden, und dem Ölkrug soll nichts mangeln bis auf den Tag,

an dem der HERR regnen lassen wird auf Erden.

15 Sie ging hin und tat, wie Elia gesagt hatte.

Und er aß und sie auch und ihr Sohn Tag um Tag.

16 Das Mehl im Topf wurde nicht verzehrt, und dem Ölkrug mangelte nichts nach dem Wort des HERRN, das er geredet hatte durch Elia.

Da war nichts mehr im Topf der Witwe -
oder nur noch der winzige Rest für eine
Henkersmahlzeit.

Eine Handvoll Mehl - was ist das schon?

Eine Handvoll Mehl, die kaum etwas wiegt und schon
gar nicht drei Menschen satt machen kann.

Wie soll das nur werden?

*„Ich will's mir und meinem Sohn zubereiten, dass wir essen
– und sterben.“*

Manchmal gibt es keine Hoffnung mehr.

Manchmal geht einem völlig die Kraft aus.

Wie soll es auch anders sein mit einer Handvoll Mehl
und ein paar Tropfen Öl?

Ein lächerlicher, kärglicher Rest - mehr nicht.

Oder doch?!

Der Gast, der kommt, Elia, hat noch Hoffnung.

„Fürchte dich nicht!“ sagt er zur Witwe.

„Fürchte dich nicht!“ gib nicht auf! Nimm die kärglichen
Reste, die du noch hast. Bewirte mich zuerst -
dann wird auch genug für dich und deinen Sohn da
sein. Vertrau mir!

„Fürchte dich nicht!“ die Worte klingen in mir nach.

In einem polnischen Sprichwort heißt es „Wenn ein
Gast kommt, kommt Gott!“.

Höre ich Gottes Worte in Elias *„Fürchte dich nicht!“*?

Eine verrückte Geschichte, oder?

Jetzt soll die arme Witwe auch noch ihre
Henkersmahlzeit an Elia abgeben. Und dann darauf
vertrauen, dass es für sie und ihren Sohn auch noch
etwas gibt, ja sogar, dass das Mehl und das Öl bis zum
Ende der Hungersnot nicht versiegen.

„Fürchte dich nicht!“

Die Witwe scheint nicht lange gezögert zu haben.
Was hat sie auch zu verlieren?! Der Hungertod erwischt sie sowieso, ob mit oder ohne letzter Mahlzeit.

„Fürchte dich nicht!“ - vielleicht ist ja doch was dran an diesem verrückten Vorschlag von Elia.

Warum nicht dem winzigen Funken Hoffnung vertrauen?

Die Witwe lässt sich auf den Vorschlag ein.

Das bisschen Mehl und die paar Tropfen Öl bäckt sie zu einem leckeren Brot für ihren Gast, für Elia.

Der Duft erfüllt die Feuerstelle -
und das Wunder geschieht.

Elia, sie und ihr Sohn essen nun Tag für Tag frisch gebackenes Brot. Auch das Öl versiegt nicht mehr.

Die Hoffnung ist wieder da.

„Fürchte dich nicht!“ - ihr Leben ist gerettet.

Liebe Gemeinde,

haben Sie, habe ich so viel Vertrauen wie die Witwe zu Elias Vorschlag? Denke ich manchmal daran, dass Gott in unser Haus kommt, wenn ein Gast kommt?

Denke ich manchmal daran, dass ich so viel zu schenken habe, ohne Angst haben zu müssen, leer auszugehen? Kann ich vertrauen?

Es fällt mir immer wieder schwer, das gebe ich zu.

Aber manchmal geschieht es auch, ohne dass ich es so richtig will. Wenn das so ist, ist es ein großes Geschenk. Davon will ich Ihnen erzählen:

Im letzten Herbst bekamen wir einen Anruf, den mein Mann entgegen nahm. Es meldete sich ein Schwede, mit dem ich vor fast 37 Jahren zusammen auf einer Begegnungsfreizeit der Evangelischen Jugend zunächst in Bayern, dann in Schweden war. Ehrlich gesagt, konnte ich mich kaum an ihn erinnern. Es war eine wundervolle Zeit damals, vor allem in Schweden,

mit einer Kanutour durch die Wildnis, viel Musik und viel Feiern. Seit langer Zeit hatte ich zu niemanden von der Gruppe mehr Kontakt.

Jan hatte meinen Namen gegoogelt und war auf der homepage der Kirchengemeinde gelandet. Er fragte, ob er auf dem Weg von Berlin nach Saarbrücken, wo er jetzt lebt, uns besuchen könnte. Er wollte in Bamberg Pause machen und im Hotel übernachten. Mein Mann hat ihn sofort zu uns eingeladen, auch zum Übernachten.

Je länger ich drüber nachdachte, desto unsicherer wurde ich. Keine Ahnung, wie Jans Leben jetzt so aussah, wie er war, was er machte. Eigentlich doch ein Fremder, der bei uns übernachtet.... Hotel wäre vielleicht doch nicht so schlecht. Es langt ja eigentlich auch der Abend miteinander. Ist doch genug Gastfreundschaft, oder? Aber es war nun mal so ausgemacht.

Dann kam der Besuchstag. Jan kam an.

Seine Gesichtszüge, wenn auch deutlich gealtert wie bei mir auch, waren mir doch noch irgendwie vertraut.

Und dann hatten wir einen wunderbaren Abend zusammen - erst in Bamberg und dann bei uns am Esstisch. Bis tief in die Nacht saßen wir zusammen.

Viele Erinnerungen haben wir wieder entdeckt, viel gelacht, aber auch sehr ernste Gespräche geführt über Gott und die Welt. Was haben wir in den Jahrzehnten erlebt, welche Höhen und Tiefen?

Was ist uns wichtig geworden? Jan erzählte von seiner kranken Frau, von seiner Leidenschaft zur Musik, die er nach wie vor hat. Er erzählte von seiner Suche nach Gott, seiner Arbeit an der Uni über Künstliche Intelligenz und seine Sorge, ob sie wirklich zum Wohl der Menschen verwendet wird. Wir haben viel miteinander geteilt an diesem Abend.

Am anderen Morgen, nach dem Frühstück, ist er wieder weiter gefahren. Und wir waren sehr froh und dankbar dass wir so viel vertrauen hatten, einen scheinbar Wildfremden einzuladen.

„Fürchte dich nicht!“ - vertrau dem, der als Gast zu dir kommt. Auch wenn es ein bisschen verrückt ist....

Liebe Gemeinde,

verrückt, einem Fremden einfach so zu vertrauen.

Verrückt, eine Handvoll Mehl und ein paar Tropfen Öl auch noch zu verschenken und zu hoffen,

dass dann noch genug für einen selber übrig ist und für die, die man liebt.

Verrückt, oder?

Und dann denke ich daran, wie wir als Gemeinde beim Abendmahl einem kleinen Bissen Brot und einem Schluck Wein oder Saft vertrauen. Kaum spürbar liegt die Abendmahlsoblade in unserer Hand. Sie füllt unsre hungrigen Mägen nicht aus - und macht uns doch satt.

Ein Schluck Wein - und wir schmecken in ihm viel mehr.

Verrückt, oder? Und doch liegt in dem kleinen Bissen und dem kleinen Schluck die ganze Fülle des Lebens, die Gott uns verspricht.

Wie die Witwe in der biblischen Geschichte stehen wir dann nicht alleine da, sondern beieinander.

Gemeinsam vertrauen wir dem *„Fürchte dich nicht!“*, so wie Elia, die Witwe und ihr Sohn. Wir vertrauen dem Versprechen, dass wir beschenkt werden, wenn wir teilen, dass wir viel mehr bekommen als wir geben.

Hanns Dieter Hüsch hat das in einem seiner Psalmennachdichtungen so geschrieben:

Die Nachricht dringt in mein Ohr:

Groß sind die Werke des Herrn.

*Mit Brot und Wein verändert er die Welt und stiftet ein
Gedächtnis, in dem er lebendig ist.*

*Mit einem Zeichen seiner Liebe erneuert er die Verbindung
zwischen sich und denen, die ihm verbunden sind.*

*Mit Brot und Wein stärkt er unseren Glauben,
bewahrt er unsere Liebe, beschützt er unsere Hoffnung.*

*Mit einem Mahl verwandelt sich unsere Selbstsucht in
Fürsorge...*

*Jeder kommt zu seinem Recht, keiner kommt zu kurz,
jeder bekommt reichlich, niemand kommt mehr um,
kein Mensch hungert mehr.*

Mit einem Mahl - verändert ist die Welt.

Liebe Gemeinde,

ich will mich festhalten an der Handvoll Mehl und den
paar Tropfen Öl. Ich will den Bissen Brot und den
Schluck Wein essen als Vorgeschmack auf das Leben bei
Gott, in dem niemand mehr aus seinen letzten Resten

eine Henkersmahlzeit zubereitet. Ich will vertrauen,
dass Teilen einen reich beschenkt und nicht ärmer
macht. Ich will mir immer wieder sagen lassen
„Fürchte dich nicht!“ von Elia, von einem schwedischen
Gast, von den Menschen an meiner Seite, von Gott.
Und dann voller Staunen sehen, wie das Mehl nie
ausgeht und das Öl im Topf nicht versiegt.

Amen

Predigtreihe "Was zum Kauen"- Vom Essen und Trinken in der Bibel Januar/ Februar 2020

Gleisenau - Gaustadt - Hallstadt

Jutta Müller-Schnurr zu Ezechiel 2, 1-3,3

"Du bist, was du isst."

Man muss nicht Ökotrophologie, also Ernährungswissenschaften studiert haben, um diesen Zusammenhang zu entdecken:

Du bist, was du isst - Wer jeden Abend eine Tüte Kartoffelchips auf'm Sofa vor dem Fernseher futtert, der läuft Gefahr, selbst zur sprichwörtlichen "Couch Potato" zu werden. Leichte Kost und frisches Gemüse dagegen halten unsere Pfunde leicht und den Geist lange frisch. So ungefähr jedenfalls.

Keine Angst, das soll jetzt heute morgen hier keine Ernährungsberatung von der Kanzel herab und auch keine vorgezogene Fastenpredigt werden, die Ihnen den Appetit aufs Mittagessen jetzt schon verdirbt.

Aber: weil's in der Predigtreihe, ja ums Essen gehen soll, kommen wir nicht darum herum, zumindest kurz darüber nachzudenken, was wir uns eigentlich alles so einverleiben.

Denn: ohne Essen geht es ja nicht. Nicht einmal bei den Enthaltamsten. Wer zu lange gar nichts isst, der stirbt. Unser Körper braucht Nahrung, aber eben nicht nur der Körper, denn wir sind ja viel mehr als Haut, Knochen, Muskeln, Fett, Organe...

Auch alles andere: unsere Gedanken, und Gefühle, die Kraft und der Wille, den wir als Menschen aufbringen, hängen davon ab, ob - und auch was - wir zu essen haben.

Einer derjenigen, die das so gedacht und ausformuliert haben, war übrigens im 19. Jahrhundert der Philosoph und Religionskritiker Ludwig Feuerbach, der sagte: "Die erste Bedingung, dass du etwas in dein Herz und deinen Kopf bringst, ist, dass du etwas in deinen Magen bringst."

Etwas drastischer und derber formulierte es dann etwa ein Jahrhundert später Bert Brecht in seiner Dreigroschenoper, wo es heißt: "Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral."

Dass Essen und Denken, Nahrung und Verhalten zusammengehören, und beispielsweise mangelernährte Kinder sich in der Schule nicht gut konzentrieren können und deshalb schlechtere Bildungschancen haben, oder ein hungerndes Volk anfällig für Feindbilder und Kriegstreiberei ist, diesen Zusammenhang von Magen und Kopf, den haben wir in unserer Welt tagtäglich, und sogar in den Klassenzimmern unseres reichen Landes deutlich vor Augen. *Erst das Essen, dann die Moral.*

Das weiß auch die Bibel. Und auch wenn wir dort einiges über das Fasten lesen können, so gibt es genügend Geschichten, wo gerade durch das Essen, das Satt-Werden, die Gemeinschaft um einen Tisch herum, Gottes Wille für die Welt sichtbar, ja schmeckbar wird. Vom ersten Apfel im Paradies bis zum letzten Abendmahl Jesu geht Erkenntnis durch den Magen. Und so ist das auch bei jener Geschichte, die wir heute hören, die wahrlich keine leichte Kost ist, und uns buchstäblich was zum Kauen gibt.

Hören wir aus dem Buch des Propheten Ezechiel im 2. und 3. Kapitel.

Und Gott sprach zu mir: Du Menschenkind, tritt auf deine Füße, so will ich mit dir reden.

Und als er so mit mir redete, kam Leben in mich und stellte mich auf meine Füße, und ich hörte dem zu, der mit mir redete. Und er sprach zu mir:

Du Menschenkind, ich sende dich zu den Israeliten, zu dem abtrünnigen Volk, das von mir abtrünnig geworden ist. Sie und ihre Väter haben bis auf diesen heutigen Tag wider mich gesündigt. Und die Söhne, zu denen ich dich sende, haben harte Köpfe und verstockte Herzen. Zu denen sollst du sagen: »So spricht Gott der HERR!« Sie gehorchen oder lassen es –denn sie sind ein Haus des Widerspruchs –, dennoch sollen sie wissen, dass ein Prophet unter ihnen ist.

Aber du, Menschenkind, höre, was ich dir sage, und widersprich nicht wie das Haus des Widerspruchs.

Tu deinen Mund auf und iss, was ich dir geben werde. Und ich sah, und siehe, da war eine Hand gegen mich ausgestreckt, die hielt eine Schriftrolle. Die breitete sie aus vor mir, und sie war außen und innen beschrieben und darin stand geschrieben Klage, Ach und Weh.

Und er sprach zu mir: Du Menschenkind, iss, was du vor dir hast! Iss diese Schriftrolle und geh hin und rede zum Hause Israel! Da tat ich meinen Mund auf und er gab mir die Rolle zu essen und sprach zu mir: Du Menschenkind, du musst diese Schriftrolle, die ich dir gebe, in dich hinein essen und deinen Leib damit füllen. Da aß ich sie und sie war in meinem Munde so süß wie Honig.

Du bist, was du isst. Und Ezechiel, der Prophet isst eine Schriftrolle. Seltsamer Typ. Wirklich.

Wenn Sie das ganze Prophetenbuch mal lesen, dann erfahren sie, dass er noch mehr solche schrägen Dinge getan hat, zum Beispiel geht er viele Tage stumm durchs Land, um ihnen ihre Verbohrtheit widerzuspiegeln, oder er bringt über ein Jahr auf einer Seite liegend zu, weil des Volkes Schuld auf ihm lastet, später rasiert er sich dann Kopf und Bart kahl und macht mit den Haaren seltsame Dinge.

Warum er das alles tat, mag uns heute nicht mehr so ganz einleuchten, auf die Menschen damals musste es jedenfalls einen gewissen Eindruck gemacht haben, denn schließlich fand er Schüler und seine Worte und Handlungen, ja sogar seine Stummheit wurden, - bis heute - überliefert.

Doch ganz am Anfang seines Wirkens stand das Essen. *Erst das Essen, dann die Moral.*

Nur: was isst Ezechiel? Was nährt und ernährt ihn und seine Botschaft?

Wir haben es gerade gehört: eine Schriftrolle. Ziemlich trockene Angelegenheit, denkt sich da jetzt vielleicht so manche/r. Beschriebenes Papier, wer kriegt sowas schon runter?

Wobei, so ungewöhnlich ist diese Vorstellung vom Verspeisen eines Schriftstücks anscheinend gar nicht.

Erst kürzlich las ich, dass eine Buchhandlung ihre Kunden abends zur "Buchverkostung" eingeladen hat. Neben den Lese-Leckerbissen gab's dazu ein Gläschen Wein.

Sie schmunzeln jetzt vielleicht über diesen Werbegag, aber etwas Wahres ist schon dran, oder?

Bei mir liegt ja auch Roman neben meinem Bett, den ich allabendlich verschlinge, bis mir die Augen zufallen..

Und ganz sicher gibt es Bücher, in die Sie sich auch schon regelrecht verbissen haben?

Oder Fachliteratur, Schulbücher, durch die man sich durchfressen musste, sodass man den Stoff für die Schulaufgabe, das Examen, den Abschluss intus hatte?

Nicht so sehr für ein Examen als vielmehr für's Leben hat unser damaliger Pfarrer mit uns im Konfiunterricht noch Bibelverse, Psalmen, Gesangbuchlieder durchgekaut, bis wir sie uns buchstäblich einverleibt hatten.

Und auch wenn's damals mühsam war, bin ich ihm heute dankbar, wenn immer wieder mal ein solch ein Vers von innen her nach außen kommt: sei's ein Schöpferlob, das mir ganz spontan bei einer Wanderung in den Sinn kommt oder ein Vertrauenspsalm am Sterbebett.

Denn das, was wir damals lernen mussten, ist eben nicht nur für kurze Zeit im Kopf geblieben, sondern regelrecht in Fleisch und Blut übergegangen....

Dass das nicht nur mir so geht, erlebe ich immer wieder in Seniorenheimen, wo Menschen mit Demenzerkrankung vieles andere zwar vergessen haben, sich aber beim Vaterunser oder auch bei einem Gesangbuchlied an jedes Wort erinnern. Dieses gelesene, gelernte, gesungene, gebetete Wissen steckt eben nicht nur hier oben, wo mit der Zeit so vieles verloren geht, sondern geht viel tiefer.

Wie ja auch die Nahrung, die wir zu uns nehmen, nicht nur im Mund ja noch nicht einmal nur im Magen oder den Gedärmen bleibt, sondern verdaut, in Energie umgewandelt und manches davon zu neuen Körperzellen, zu einem Teil unseres Körpers wird. Deshalb nochmal: Du bist, was du isst.

Und jetzt wundert es vielleicht gar nicht mehr so sehr, dass dieser Ezechiel ein etwas seltsamer, ein unbequemer Zeitgenosse war, denn seine Kost, die ihm da von Gott gereicht wurde, war ja auch eher unbequem, war jedenfalls keine Gute-Nacht-Lektüre. Nichts zum Einschlafen, schon eher was zum Wach-Rütteln. Das Buch, die Schriftrolle, die er verschlingen, essen soll und dann auch isst, die Worte, die ihm in Fleisch und Blut übergehen, sind alles andere als tröstlich, sondern "Klage, Ach und Weh". Es ist die bittere Wahrheit über eine Welt, die damals schon und heute noch so ist, wie sie eben ist. Voll verstockter Herzen, und harter Köpfe.

Und die Geschichten, die diese Wahrheit erzählt, sind immer neue und doch immer auch die gleichen, von Selbstsucht und Machtgier der einen, die ganz schnell zur Ohnmacht und Ausgrenzung anderer führt, von Ausbeutung, Missbrauch und Hunger, und von dem Leiden so vieler Kinder, Frauen, Männer, ja auch der Schöpfung, das scheinbar ungehört zum Himmel schreit.

Ezechiels Schriftrolle war dicht beschrieben mit solchen Dingen und bis heute sind auch unsre Zeitungen übervoll davon. Schwere Kost. Eigentlich unverdaulich.

Und trotzdem isst er's, der Prophet.

Und es schmeckt ihm süß wie Honig.

Was ihm und jedem von uns eigentlich den Magen umdrehn müsste, wird für Ezechiel zum Genuss.

Wie kann das sein? Dass er die Wahrheit schmeckt und er sich nicht daran verschluckt oder sich gar an ihrer Bitterkeit erbricht? Was macht ihm unsre Welt erträglich, ja sogar süß wie Honig?

Ich glaube, es liegt daran, dass es Gottes Wort ist, das der Prophet da isst. Gottes Wort, in dem all die Klagen, all das Ach und Weh aufgeschrieben, festgehalten, eben nicht vergessen, nicht Nachrichten von gestern sind, sondern eingeschrieben in Gott selber; Und deshalb schmeckt ein jedes Wort, so bitter es auch ist, nach ihm. Nach dem Gott, der sein Volk, der seine Menschen, der die Schöpfung auch im Bittersten nicht verlässt, sondern der sich sehen, spüren, schmecken und erfahren lässt, -auch und gerade mitten im Leid.

Tu deinen Mund auf und iss, was ich dir geben werde, sagt der Herr.

Und Ezechiel isst und schmeckt im Bittersten die Süße seines Gottes.

Als dann der Magen voll ist, kann der Kopf neu denken und das Herz neu schlagen, und nach dem Essen kommt jetzt die Moral, die geschmeckte Botschaft an das Volk.

Aber eben nicht als eine Moralpredigt von oben herab, sondern als Worte, die er nicht nur ausspricht, sondern die er mit Haut und Haar verkörpert, weil sie ihm in Fleisch und Blut übergegangen sind.

Das Bittere ebenso wie das Süße, Gericht und Heil, Anklage und Verheißung für Menschen, die - immer wieder - beides hören müssen. Und beides kann und wird Ezechiel verkünden. Als ein Prophet, der aß, was er las und der so selber zur Botschaft wurde.

Liebe Gemeinde,

vielleicht sind Sie heute mit diesem Ezechiel ja auch ein wenig auf den Geschmack gekommen und lassen sich jetzt dann nicht nur das Mittagessen,

sondern lassen sich immer wieder auch Gottes Wort schmecken, auf der Zunge zergehen.

Ganz so wie eine andere Prophetin, wie Dorothee Sölle, die mit ihrem Leben, mit ihrer Kraft ebenfalls versucht hat ganz Botschaft zu sein und die von den biblischen Texten einmal sagte:

"Sie sind für mich eines der wichtigsten Lebensmittel. Ich esse sie, ich trinke sie, ich kaue auf ihnen herum, manchmal spucke ich sie aus, und manchmal wiederhole ich mir einen mitten in der Nacht. Sie sind für mich Brot."

Amen.

Predigt zur Predigtreihe 2020: „Vom Essen in der Bibel“

Pfrin. Sarah Schimmel, Gleisenau

1. Situationsbeschreibung

Was wäre Weihnachten ohne Festessen? Was wäre Silvester ohne Raclette? Was wäre Geburtstag ohne Geburtstagstorte?
Liebe Gemeinde, ich denke: dann wäre es kein richtiges Fest. Zu einem Fest gehört es dazu etwas Besonderes zu essen und zu trinken.
Von so einem großen Fest haben wir gerade gehört: Einer Hochzeit in Kana. Es war wohl eine große, eine mehrtägige Feier, bei der großzügig aufgetischt wurde.

Ich seh‘ es vor mir, das Brautpaar, das mit einem rauschenden Fest seine Liebe feiert - ein Fest des Lebens, der Freude und des Überschwangs.
Das Geschirr klappert, das Stimmengewirr wabert durch die Luft.
Die Kinder sind schon fertig mit dem Essen und toben zwischen den Tischen herum.

Über dem Feuer dreht sich der Spieß mit dem Lamnbraten.
Auf den Tischen stehen unzählige Körbe mit frischem, duftendem Brot. Es gibt frische Feigen, Oliven und Käse für die Gäste.
Und Wein wird aus großen Krügen ausgeschenkt: Wein von den Golanhöhen: golden schimmernd, süß und fruchtig schmeckt er.
Es wird getanzt und gesungen, gelacht und gegessen;
Die Musik beginnt zu spielen, das Brautpaar lächelt sich an.

2. Jesus mittendrin

Es lässt seinen Blick schweifen über die Menschen, die es eingeladen hat. Da ist Maria, mit ihrem Sohn Jesus. Mittlerweile ist er kein Kind mehr, sondern ein erwachsener Mann: Zimmermann, wie sein Vater. Er unterhält sich mit seinen Freunden und scherzt mit ihnen. Sie sehen aus, als hätten sie viel Spaß.
Jesus genießt seine Zeit mit Familie und Freunden - wie man das halt so macht im Leben als Mensch. Jesus feiert mit, isst Brot und Oliven und trinkt von dem goldenen Wein. Er teilt die Freude der Braut und des Bräutigams. Die Freude der Gäste.
Wenn es was zu feiern gibt, ist Jesus mittendrin dabei - so wie auf der Hochzeit zu Kana.
Es ist eine der ersten Geschichten von ihm im Johannes-Evangelium: Er ist noch nicht bekannt unter den Leuten. Jesus steht hier ganz am Anfang seiner Zeit in der Öffentlichkeit. Er mischt sich unter die Menschen auf der Hochzeit in Kana.

3. Der Wein geht zu neige

Bis plötzlich - der Wein zu Ende geht - eine mittelgroße Katastrophe auf so einem Fest.
Ich fühle mit dem Brautpaar:
Was für ein Gefühl, wenn der Wein ausgeht oder das Bier nicht reicht,
wenn mehr Gäste kommen als gedacht,
wenn meine Vorbereitungen zu knapp kalkuliert waren,

wenn ich fürchten muss, dass die Stimmung kippt!
Unangenehmer geht es kaum:
Die eigene Hochzeit - und die Getränke gehen aus!
Die Geburtstagsfeier und es ist nicht genug Kuchen da.
Das Gemeindefest - und es reicht nicht für alle.
Peinlich und sehr unschön.

Aber es geht nicht nur um den Wein, der ausgeht, es geht um mehr.
Der Wein in der Bibel steht für die Lebensfreude, die Zuversicht, für die Fülle des Lebens.
Die Menschen sind durstig - nach Leben und Freude. Die Menschen dürsten nach Gemeinschaft und Fülle.
Das alles geht bei uns manchmal auch zu neige.

4. Durst nach Leben

Ich spüre den Durst der Gäste in Kana,
und auch den Durst dieser Welt;
Für viele Menschen ist das Leben leer und trocken. Ein Tropfen Hoffnung verdunstet wie ein Wassertropfen in der Wüste.
Dort, wo es an all dem fehlt, was Leben lebenswert macht.
Dort, wo Mitmenschlichkeit Mangelware ist.
Dort überall ist es trocken und es herrscht Durst.
In Syrien. Wo die Menschen keine sichere Zukunft haben.
In Libyen. Wo die Kämpfe trotz des Waffenembargos wieder aufflammen.

Und letztlich: Dürsten nicht auch wir hier in Gaustadt / Hallstadt / Gleisenau nach dieser Liebe, die nie mehr verdunstet?
Nach einem Frieden, der bleibt?
Nach Gerechtigkeit, die nicht nur auf dem Papier besteht?

Die ganze Welt dürstet nach dem Reich Gottes, in dem der Durst aller gestillt werden wird - wie bei der Hochzeit damals in Kana.

Selig sind, die da hungert und dürstet...

Selig all jene, die trinken wollen von dem Wein, der tatsächlich den Durst stillt,
Selig all jene, die trinken wollen von dem Wasser, das aus der Quelle des Lebens stammt.

„Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden.“

So soll es sein, wenn das Reich Gottes anbricht - wie damals bei der Hochzeit in Kana.

5. Mitarbeit am Reich Gottes

Maria hat die Panne als erste kommen sehen: Der Wein geht zu Ende!
Sie macht ihren Sohn darauf aufmerksam.
Dieser reagiert zuerst unwillig.
Doch dann lässt er sechs steinerne Krüge mit Wasser füllen.

„Füllt die Krüge mit Wasser!“ sagt er zu den Dienern. Ich versteh‘ das so: Füllt die Krüge mit dem, was da ist. Mit Wasser. Mit dem Alltäglichen; dem Nüchternen; mit dem Normalen; dem, was zur Verfügung steht.

Füllt die Krüge mit Wasser! - Gebt, was ihr habt! Füllt die Krüge damit - nicht halb voll, nicht knauserig. Nein, ganz, voll - bis zum Rand sollen wir die Krüge füllen - mit dem, was wir haben. Alles andere können wir ihm überlassen. Er wird für uns sorgen.

Wasser in den Krügen. Mehr braucht es oft nicht. Für das Wunder sorgt Jesus.

Ich denke mir: Er hätte sicherlich den Wein auch in den leeren Krügen schaffen können. Doch er lässt die Menschen ganz bewusst an seinem Handeln mitwirken. Er lässt sie an seinem Wunder mitarbeiten, am Gottes Reich mit bauen. Er fordert sie auf ihren Teil beizutragen. Das zu geben, was sie haben. Das zu tun, was sie tun können.

6. Das großzügige Luxuswunder

Grade erst angefangen hat er mit dem öffentlichen Wirken in unsrer Welt. Und was tut er als sein erstes „Zeichen“?!

Ein Wunder lässt er geschehen!

Als „Luxuswunder“ könnte man es bezeichnen.

Jesus tut keine Heilung, die lebensnotwendig wäre, auch keine Totenauferweckung, obwohl das so ein eindrückliches Wunder wäre.

Das erste Zeichen, das Jesus im Johannesevangelium tut, das tut er mitten im Leben, auf einer Hochzeit, dem Fest des Lebens.

Jesus schwingt keine großen Reden, nicht über die schlechte Vorbereitung des Bräutigams, oder die knappe Vorratshaltung der Braut.

Auch nicht über das Trinkverhalten der Gäste.

Er macht nicht viele Worte, sondern tut, was er kann.

Er tut, was nötig ist und was er für richtig hält:

Er macht Wasser zu Wein.

Sorgt dafür, dass die Freude am rauschenden Fest keinen Dämpfer bekommt; und dass niemand mehr Durst leiden muss auf der Hochzeit in Kana.

Er rettet den Gastgeber, die Gäste, das ganze Fest.

Lebensfreude und Fülle halten Einzug.

Dieses Zeichen Jesu macht Mut, sich Gott großzügig vorzustellen.

Jesus verliert sich nicht in Fragen, wer, wann, was warum versäumt hat.

Er verarbeitet einen offensichtlichen Fehler zu etwas Gutem. Zu etwas sehr Gutem.

So einen guten Wein haben die Gäste noch nie getrunken! Und es gibt reichlich davon. So viel, dass es für alle doppelt reicht. Historiker haben einmal nachgerechnet: Es müssen ungefähr 600 Liter gewesen sein.

Das ist die großzügige Art Gottes.

Ein himmlisches Spiel, in dem es keine Verlierer,
sondern nur Gewinnende gibt. Ein Fest, bei dem es für alle reicht.
Der hl. Hieronymus wurde einmal von seinen Schülern gefragt: „Haben denn die
Hochzeitgäste die sechshundert Liter allein getrunken?“ „Nein“, erwiderte
Hieronymus und schüttelte den Kopf, „wir trinken noch **heute** davon.“

7. Jesus mittendrin

Wo Jesus mittendrin ist - auch heute noch - da wird aus etwas Alltäglichem etwas
Besonderes.

Aus dem, was wir geben **können** wird **genug für alle**, die zur Feier kommen.

Aus Wasser wird Wein,

Aus dem was da ist, wird Fülle für alle.

Weil jeder Gast so wichtig und wertvoll ist, dass alle alles dafür geben.

Fest des Lebens und der Freude. Mit Jesus mittendrin.

8. Wünsche

Ich wünsche mir auch so einen Gast auf meinem Fest, in meiner Welt:

Einen, der weiß, wie wichtig das Feiern ist inmitten vom „Ernst des Lebens“.

Eine, die handelt, wenn's nötig ist, ohne viel zu diskutieren;

Einen, der gut für mich sorgt - manchmal auch dann, wenn es „einfach nur“ um
einen guten Wein geht.

Und ich wünsch mir mehr im Vertrauen Marias zu leben: Trotz der distanzierten
Zurechtweisung durch ihren Sohn behält sie

das Vertrauen,

den Glauben,

die Gewissheit:

Es wird etwas passieren: Es wird für alle reichen, ohne, dass jemand leer ausgeht.

Ein bisschen mehr von der Hochzeit zu Kana, als es Essen und Wein, Lebenslust und
Hoffnung Lebensfreude und Liebe im Überfluss gab wünsche ich mir auch in
unserem Leben und in unserer Gesellschaft. Und ich denke dort, wo Jesus mitten
unter uns ist, wird mein Wunsch manchmal schon Wirklichkeit.

Vom Sauerteig

Predigt über Lk 13,30f.

im Rahmen der Predigtreihe 2020

zuerst gehalten in St. Matthäus in Gaustadt am 26.01.2020

und der Johanneskirche Hallstadt am 02.02.2020

Liebe Gemeinde,

wenn ich länger woanders bin, vermiss ich irgendwann das Brot von daheim. Das Vollmundig-Kümmlige, das Zuhausebrot.

Das satt macht.

Wo ich gar nichts **drauf** brauch. (Höchstens Butter.)

Mein Zuhausebrot ist fränkisch, Roggensauer, tiefdunkel, mit Fenchel-Kümmel-Koriander.

Es gibt aber noch anderes Zuhausebrot. So viele Zuhausebrote wie es Menschen gibt.

Ich erzähle Ihnen eine wahre Geschichte. Die Geschichte von Malin Elmlid, einer jungen Schwedin:

Sie lebt in Berlin. Und sehnt sich nach ihrem Zuhausebrot.

Weizen, Wasser, Salz und Sauerteig. Innen etwas zäh, aber feucht. Und ganz leicht glitzern muss es am Anschnitt. Es schmeckt kräftig sauer. Die Kruste ist dunkel, fast ein bisschen verbrannt, so süß-bitter-karamellig. Und in Berlin gibt's das nicht.

Sauerteigbrot gibt's dort nur mit Roggen oder gemischt, in dunkel oder grau.

Malin denkt sich: dann back ich das eben selber. Obwohl sie das noch nie gemacht hat.

Ich lese aus dem Lukasevangelium.

[Und Jesus sprach]: Womit soll ich das Reich Gottes vergleichen? Es gleicht einem Sauerteig, den eine Frau nahm und unter drei Scheffel Mehl mengte, bis es ganz durchsäuert war.

Wie man Sauerteigbrot macht, das weiß heute nicht mehr jeder.

Malin weiß es auch nicht.

Nicht so richtig.

Sie forscht nach.

Sauerteigbrot geht so:

Zuerst braucht man eine Sauerteigmutter.

Eine Sauerteigmutter ist ein Gemisch aus Mehl und Wasser und... Zeit.

Wenn man Mehl mit Wasser mischt und es bei der richtigen Temperatur stehen lässt und das Gemisch immer wieder mit Mehl füttert und mit Wasser trinkt und wartet, beginnt es darin zu leben. Im Idealfall sind das sogenannte Mutterhefen.

Das sind Mikroorganismen. Die sind bei jeder Sauerteigmutter einzigartig.

Die können nach Bier riechen, aber auch nach Klebstoff. Manchmal nach Himbeeren.

Die Mikroorganismen sorgen dafür, dass das Brot sauer wird. Dass es aufgeht. Sie machen es bekömmlich und locker und haltbar.

Eine Sauerteigmutter kann unendlich alt werden, wenn man sich gut um sie kümmert. Wenn man sie füttert und trinkt. Dann schenkt sie einem immer wieder neues, gutes Brot.

[Und Jesus sprach]: Womit soll ich das Reich Gottes vergleichen? Es gleicht einem Sauerteig, den eine Frau nahm und unter drei Scheffel Mehl mengte, bis es ganz durchsäuert war.

Liebe Gemeinde,

in der Sauerteigmutter, da steckt der Anfang drin. Ganz konzentriert. All das Gute, das es braucht, fürs Brotbacken. Es ist alles schon da drin. Von allein wird's aber kein Brot.

Malin gießt also am Abend Wasser in eine Schüssel. Kaltes für ein saures Brot. In das Wasser lässt sie einen Löffel Sauerteigmutter plumpsen. Wenn die Sauerteigmutter gut ist, dann schwimmt sie, weil so viel Luft drin ist. Und Malin nimmt die schwimmende Sauerteigmutterinsel und schlägt sie unter das Wasser mit der offenen Hand, bis es blubbert.

Und dann kommt das Mehl dazu.

Alles zusammenrühren, mit der Hand, damit mans fühlt. Wie es klebt, wenn es Teig wird. Das Mehl und das Wasser und die Sauerteigmutter.

Dann das Tuch darüber.

Bis zum nächsten Morgen. Dann hebt man das Tuch weg und drunter lebt der Sauerteig. Grau und rissig, mit Blubberblasen. Wie die Mondoberfläche sieht das aus. Und duftet nach Bier und nach Käse und Brot.

Mehl, Wasser, Salz dazu. Nicht zu wenig Salz, dass es fad wird. Nicht zu viel, sonst wird's ungenießbar.

Jetzt wird geknetet und gefaltet. Fünf Minuten mindestens. Das geht in die Arme.

Und dann: Ruhe. Der Brotteig macht sich selber. Der Sauerteig breitet sich aus. Er durchsäuert den ganzen Teig. Der Teig wird gut und duftend und geht auf. Er braucht Zeit.

Und gute Bedingungen. Ist es kalt, dauerts lang, ist es warm, geht's schneller. Ist es zu kalt, sterben die Mutterhefen, ist es zu warm, kippt der Teig.

[Und Jesus sprach]: Womit soll ich das Reich Gottes vergleichen? Es gleicht einem Sauerteig, den eine Frau nahm und unter drei Scheffel Mehl mengte, bis es ganz durchsäuert war.

Liebe Gemeinde,

ein Löffel konzentrierter Anfang. Reingemischt mit den Händen, untergeschlagen bis es blubbert. Und warten.

Ich sehe Malin mit den Händen im Sauerteig. Und denke an...

den Jugendausbilder bei der freiwilligen Feuerwehr...

ein Mädchen mit einem Pappschild vor dem schwedischen Parlament... eine Gemeinde, die beschließt, Menschen ins Kirchenasyl aufzunehmen. Sauerteig reinmischen.

Und warten und kneten und falten.

Mehl, Wasser, Salz... und Zeit.

Dann wird gebacken. Und es ist ein Bangen bis zuletzt.

Bloß nicht zu früh reinschauen in den Ofen, sonst geht der Dampf raus. Nicht zu spät, sonst ist das Brot verbrannt.

Wer immer **nur** plant und kontrolliert, der tut sich schwer mit dem Brotbacken.

Da braucht's: Loslassen. Hoffen. Spüren, wann es gut ist, was zu tun und wann man besser die Hände still hält. Ich finde das ganz schön schwer: vertrauen, dass es gut wird. Akzeptieren, dass man nicht alles selber machen kann.

Auch Malin fällt es schwer. Sie tut und macht und hält die Hände still und wartet, sie bangt vor der Ofentür, viele viele Male. Sie rührt und wartet und knetet und faltet und wartet und backt. Brotlaib um Brotlaib. Und jedes Mal wird's ein bisschen mehr Zuhausebrot.

Aber wohin mit dem unperfekten Brot. Hat sie es umsonst gebacken?

Wohin mit den vielen Versuchslaiben, die so gut schmecken, aber eben noch nicht ganz wie das Zuhausebrot?

Innen etwas zäh solls sein, aber feucht. Und ganz leicht glitzern muss es am Anschnitt. Kräftig sauer. Die Kruste dunkel, fast ein bisschen verbrannt, so süß-bitter-karamellig.

Wohin mit dem ganzen Nochnichtganz-Zuhausebrot?

Zuerst verschenkt sie es.

Wochenlang versorgt sie ihren ganzen Berliner Freundeskreis mit frischgebackenem Brot. So schnell können die aber gar nicht essen, wie Malin backt. Also gibt sie ihr Brot an ihre Nachbarn, die sie gar nicht kennt.

Jetzt kennt sie sie, weiß, wie sie heißen. Und dass Frau Krause blassgrüne Blümchentapete hat und Herr Krömer ein wetterfühliges Knie.

Doch auch das reicht nicht.

Die Freunde und Nachbarn geben ihr Brot also an eigene, andere Freunde weiter.

Malins Brot zieht Kreise, verbreitet sich über ganz Berlin, still und heimlich. Sie weiß nicht, wer wann wo ihr Nochnichtganz-Zuhausebrot verspeist.

[Und Jesus sprach]: Womit soll ich das Reich Gottes vergleichen? Es gleicht einem Sauerteig, den eine Frau nahm und unter drei Scheffel Mehl mengte, bis es ganz durchsäuert war.

Aus Malins Sauerteig ist Brot geworden. Und das verbreitet sich jetzt.

Und eines Tages passiert etwas:

Eine fremde Frau stellt ihr Zitronenkuchen vor die Haustür.

Ein Bekannter ruft an und sagt: mein Vater spielt heute Bratsche bei den Philharmonikern. Du und dein Brot, ihr kommt mit.

Die Leute beginnen, mit ihr zu tauschen.

Selbstgemachte Marmelade. Gitarrenstunden. Geschichten gegen Brot.

Eines Tages packt Malin ihre Sauerteigmutter in einen Plastikbeutel. So einen mit Zipverschluss. Und steckt den Beutel in einen gepackten Rucksack.

Sie steigt in ein Flugzeug. Nur sie und ihre Sauerteigmutter. Sie will auch anderswo Zuhausebrot backen. Wo die Bedingungen unbekannter sind, als im eigenen Backofen. Bei anderer Luftfeuchtigkeit.

Mit Mehl, das sie nicht einschätzen kann. Wo es gar keine Sicherheit mehr gibt. Nur das Vertrauen. Ihr Weg führt sie in die Wüste Sinai, nach Bayern, nach Hause in Schweden. Nach New York und Kalifornien. Nach Belgien und Afghanistan.

Und tatsächlich. Wo sie hinget, kommt sie mit Menschen ins Gespräch. Ihr Sauerteig schafft Vertrauen, öffnet ihr Türen, Wohnungs- und Ofentüren. Wer reist schon mit Sauerteig? Man ist neugierig auf sie und ihr Brot. Die Leute tauschen Schlafplätze gegen Brot, Geschichten gegen Brot, Heimatrezepte gegen Brot.

Manchmal weiß sie erst gar nicht wohin. In Kabul zum Beispiel. Selbst Diplomatinen ist der Zugang zu den afghanischen Frauen versperrt.

Aber Malin darf kommen. Wer Brot backt, ist willkommen. So lernt sie von den afghanischen Frauen das traditionelle Brotbacken im Erdloch-Ofen, der eineinhalb Meter in die Tiefe ragt. Sie sprechen der Anderen Sprache nicht, aber sie teilen untereinander ihr Brot, ihr Wissen, ihre Tradition, ihre Zeit. Und sie essen und lachen.

[Und Jesus sprach]: Womit soll ich das Reich Gottes vergleichen? Es gleicht einem Sauerteig, den eine Frau nahm und unter drei Scheffel Mehl mengte, bis es ganz durchsäuert war.

Liebe Gemeinde,

Sauerteig. Einmal ins Mehl gegeben und Wasser dazu und Salz und Zeit... und Vertrauen. Dass Gott draus Zuhausebrot macht. Dass sich Menschen drum rum versammeln, über alle Grenzen hinweg.

Brot, das satt macht. In Berlin, in Kabul, in Schweden. In Gaustadt/Hallstadt. Im Irak, auf Lesbos, in Libyen.

Füttern und Tränken.

Kneten und Falten.

Teilen und Tauschen.

Und Hoffen.

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.

Liebe Gemeinde,

ich möchte mit Ihnen ein Spiel spielen. Vielleicht kennen Sie es ja. Es trägt Namen wie "Von Ecke zu Ecke" oder auch "1-2-3 Spiel". Ein beliebtes Kennenlernspiel, vor allem in der Kinder- und Jugendarbeit. Ich erkläre kurz, wie es geht: Ich stelle einige Fragen und gebe dazu jeweils bis zu vier Antwortmöglichkeiten. Diese Antwortmöglichkeiten werden auf vier Ecken des Raumes verteilt und jeder Mitspieler stellt sich in die Ecke seiner Antwort. Ein kleines Beispiel: "Haben Sie Geschwister?" Wer sich in diese Ecke stellt steht bei der Antwort: "Nein, ich habe keine Geschwister". Dort drüben stehen alle, die nur Brüder haben. Dort hinten alle, die nur Schwestern haben. Und in der letzten Ecke all jene, die sowohl Brüder als auch Schwestern haben.

Bevor sie jetzt panisch aufstehen kann ich Sie beruhigen. Wir spielen es heute nicht in der aktiven Kinder- und Jugendversion. Aber ich lade sie dennoch ein, sich bei den folgenden Fragen für sich selbst zu überlegen, in welche Ecke sie sich stellen würden:

Welche Wurst essen sie am liebsten?

- Bratwurst
- Wienerle
- Weißwurst
- keine Wurst, weil Vegetarier

Was essen sie zum Frühstück?

- Deftiges
- Müsli
- Süßes
- ich esse nichts

An die Teetrinker:

- Erst Beutel
- Erst Wasser

Und die Kaffeetrinker:

- Schwarz
- Zucker
- Milch
- Milch und Zucker

Wie schaut es mit dem Sonntagsessen aus?

- rohe Klöße
- Kloßteil halb-halb
- Serviettenklos
- Kartoffeln

Haben sie jeweils Ihre Ecken gefunden? Das Schöne an diesem Spiel ist, man sieht auf einem Blick, wer den gleichen Geschmack hat. Diejenigen mit der gleichen Meinung stehen in einer Ecke. Gruppieren sich. Doch so gut wie nie bleibt eine Ecke leer. Es gibt immer die anderen, die einen anderen Geschmack, eine andere Vorliebe haben. Doch wer hat Recht? Wenn sich alle hier im Raum auf eine Ecke einigen müssten. Wie entscheiden wir, wer Recht hat? Gewinnen einfach diejenigen, die die Mehrheit bilden? Gewinnen die Starken? Vielleicht beschließen wir auch einfach, dass es den Streit nicht wert ist und jeder Essen kann, was er möchte. Bei unseren Essensfragen ist dies wohl ein Ausweg. Doch wie sieht es mit anderen Streitigkeiten

rund ums Essen aus?

Nicht nur, wenn es um Wurstsorten, oder dem Frühstück geht, kann es zu Uneinigkeit kommen. Auch Paulus sieht sich einem Streit gegenüber, der tiefe Gräben in der Urgemeinde zieht. Ein Streit der zu viel Ärger und Zerwürfnissen führte. Wie kam es zu diesem Streit und worum wurde gestritten?

Im Laufe des ersten Jahrhunderts verbreitete sich das Christentum - nicht zuletzt durch Paulus selbst - im gesamten Mittelmeerraum. Immer mehr Menschen schlossen sich der neuen Glaubensgemeinschaft an. Waren es zunächst vor allem Menschen des jüdischen Glaubens, so wuchs die Zahl der sog. "Heiden", die zum Christus-Glauben fanden, immer weiter an. Und damit entstanden einige grundlegende Probleme und Fragen. Allen voran die Fragen danach, an welche Regeln und Gebote sich ein gläubiger Christ zu halten hatte. Besonders deutlich kristallisierten sich zwei Streitpunkte heraus:

- Muss ein Mensch, der zum Christentum wechselt beschnitten sein, wie es für die Juden Brauch war?

- Gelten die Speisegesetze über reinem und unreinem Essen auch für die neue Glaubensgemeinschaft der Christen?

Die zwei Lager formierten sich. Während viele der ehemaligen Juden an ihren strengen Bräuchen festhielten, sahen die ehemaligen Heiden diese Gebote durch das Handeln Jesu als aufgehoben an. Ein echtes Problem. Denn bei den gemeinsamen Mahlfeiern im Anschluss an die Gottesdienste sorgten die unterschiedlichen Ansichten immer wieder für Streit. Konnten Menschen, die unreines Fleisch aßen wirklich an einem Tisch mit denen sitzen, die kosher aßen? Und was, wenn einer, der versuchte sich an die Speisevorschriften zu halten, doch dazu verleitet wurde, gegen sie zu verstoßen?

Aber war es richtig, sich an die alten Gebote und Gesetze zu halten, wo doch Jesus von Freiheit und der Gnade Gottes predigte. Schmälerten Speisegebote da nicht gar die christliche Botschaft? Nicht weniger als das Heil, die eigene Erlösung, das ewige Leben nach dem Tod hing für die Menschen damals davon ab.

Ein Streit, den ich mir - wenn ich ehrlich bin - heute gar nicht mehr richtig vorstellen kann. Doch ich muss gestehen, Streitigkeiten in der Gemeinde, Streitigkeiten über den richtigen Glauben, das ist auch mir heute nicht fremd. Wie leben wir gemeinsam unseren Glauben und was ist jedem einzelnen von uns wichtig? Spielen Sie noch einmal mit mir das "Von Ecke zu Ecke"-Spiel:

Mit was muss ein richtiges Abendmahl gefeiert werden?

- Wein
- Traubensaft
- egal welches Getränk
- kein Abendmahl

Dürfen Kinder zum Abendmahl?

- für alle getauften
- Kindersegnung
- bekommen nichts
- erst ab Konfi mit vor

Ein anderes Thema: Musik im Gottesdienst:

- nur Orgel
- braucht Jugendband
- braucht keine Musik
- je mehr desto besser

Und was ist mit dem klassischen Gottesdiensttermin Sonntag-Morgen?

- Haupt-GoDiSonntag früh
- Sonntag ab 10:30
- Sa Abend -> Sonntag frei
- einmal im Monat

Auch heute noch ringen wir immer wieder darum, wie wir gemeinsam unseren Glauben leben können. Was gehört für uns zum Glauben dazu? Und wer entscheidet, was richtig ist? Manchmal gut jemanden zu haben, der sagt was richtig ist. Zum damaligen Essens-Streit äußert sich Paulus. Lesen wir seine Lösung des Streites im Brief an die Römer im 14 Kapitel:

13 Darum lasst uns nicht mehr einer den andern richten; sondern richtet vielmehr darauf euren Sinn, dass niemand seinem Bruder einen Anstoß oder Ärgernis bereite.

14 Ich weiß und bin gewiss in dem Herrn Jesus, dass nichts unrein ist an sich selbst; nur für den, der es für unrein hält, für den ist es unrein.

15 Wenn aber dein Bruder wegen deiner Speise betrübt wird, so handelst du nicht mehr nach der Liebe. Bringe nicht durch deine Speise den ins Verderben, für den Christus gestorben ist.

17 Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geist.

19 Darum lasst uns dem nachstreben, was zum Frieden dient und zur Erbauung untereinander.

20 Zerstöre nicht um der Speise willen Gottes Werk. Es ist zwar alles rein; aber es ist nicht gut für den, der es isst mit schlechtem Gewissen.

"Gottes Reich ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geist."

Dieser Satz steht in der Mitte der Argumentation des Paulus. Und im ersten Moment stört er mich. Kein Essen und Trinken in Gottes Reich. Das muss ein trauriges Reich sein. Und es passt im ersten Moment auch nicht so ganz zusammen mit dem, was von Jesus in den Evangelien erzählt wird. Jesus geht mit den Zöllnern nach Hause und isst mit ihnen. Zu Zachäus sagt er am Ende: "Diesem Haus ist Heil widerfahren." Im Gleichnis vom verlorenen Sohn steht ein Festmahl am Ende. An anderer Stelle wird das Reich Gottes mit einem großen Festmahl verglichen. Jesus selbst macht die Menschen satt.

Vielleicht habe ich Paulus auch falsch verstanden? Noch einmal lese ich die Zeilen von Paulus und bleibe an einem anderen Vers hängen: "Zerstöre nicht um der Speise willen Gottes Werk. Es ist zwar alles rein; aber es ist nicht gut für den, der es isst mit schlechtem Gewissen". Paulus bezieht offenbar klar Position in diesem Streit. Es ist alles rein. Damit scheint die Frage entschieden. Die Speisegebote sind für die christliche Gemeinde nicht entscheidend. Doch obwohl er dieser Meinung ist, gesteht

er den anderen ihre Position zu. Denn für den mit schlechtem Gewissen kann die Speise unrein werden. Also doch alle an die Gebote halten?

Für Paulus ist das nicht die entscheidende Frage. Er hat zwar eine Meinung dazu, wer in diesem Streit inhaltlich eigentlich recht hat. Doch darum geht es ihm nicht. Paulus schaut auf den Grund, der alle zum gemeinsamen Mahl versammelt. Für ihn kommt es auf Gott an. Und vor ihm muss ein jeder seinen eigenen Glauben verantworten. Erst vor Gott wird uns klar werden, ob unser persönlicher Glaube ein richtiger ist. Doch für die Gemeinde, die gemeinsam Glauben und Essen teilt, weis Paulus etwas anderes als entscheidend. Gott stiftet Gemeinschaft. Im Handeln Jesu wird immer wieder deutlich: Gerechtigkeit, Friede und Freude. Und Gemeinschaft und Nächstenliebe. Das ist es, was das Reich Gottes aus macht. Das wir unserem Nächsten begegnen. Das wir in Beziehung treten mit unseren Mitmenschen und mit Gott.

Wie wichtig ist Ihnen der Wein im Abendmahl? Welche Musik macht für sie einen Gottesdienst aus? Und wann ist die richtige Zeit für gemeinsames Feiern, Loben, Beten und Danken? In welchen Ecke standen Sie?

Ich bin mir sicher, sie stehen nicht alleine in Ihren Ecken. Aber auch die anderen Ecken sind nicht leer. Wer behält recht und steht in der richtigen Ecke?

In den Worten des Paulus höre ich für uns heute noch den gleichen Aufruf wie für die Menschen damals. Tretet aus eurer Ecke heraus und trefft euch. Begegnet euch. Tretet in einen Dialog über euren Glauben und das, was ihr für richtig haltet. Und sucht gemeinsam nach einem Weg, der von Gerechtigkeit und Friede geprägt ist.

Dafür müssen wir unseren eigenen Glauben nicht verleugnen und sollen das auch nicht. Denn ein jeder muss sich und seinen Glauben vor Gott verantworten. Aber zum christlichen Glauben gehört die Rücksicht und der Blick auf den Nächsten immer mit dazu, nicht nur beim Essen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.